

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1993-1994)
Heft: 45

Artikel: Basta : Schwarze und Indígena-Frauen haben vom weissen Feminismus genug!
Autor: Kopp, Barbara
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054230>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

basta

Schwarze und Indígena-Frauen haben vom weissen Feminismus genug!

Zornig, selbstbewusst und kämpferisch melden sich nicht-weiße Frauen*) aus Lateinamerika, USA, Puerto Rico, Brasilien und der Karibik zum Kolumbusjahr zu Wort. In den beiden Sammelbänden «Basta! Frauen gegen Kolonialismus» und «Feministamente. Frauenbewegung in Lateinamerika» legen sie ihre Emanzipationsvorstellungen dar, kritisieren den weissen Feminismus, verweisen auf die eurozentrische Ignoranz und den verdeckten Rassismus in unserem Blick auf die «anderen», auf Frauen in anderen Ländern oder auf Migrantinnen, die hier leben. Die folgenden Ausführungen basieren auf den beiden Sammelbänden «Basta!» und «Feministamente».

Von Barbara Kopp**

«Rassismus multipliziert mit Sexismus multipliziert mit Klassismus» lautet die Kurzformel der Soziologin Deborah King für die Unterdrückung Schwarzer US-amerikanischer Frauen. Eine Repression, bestehend aus mehreren Unterdrückungsformen, die gleichzeitig zusammenspielen und sich gegenseitig verstärken.

Ein Beispiel: In den USA erhalten weisse Männer durchschnittlich die höchsten Löhne, gefolgt von Schwarzen Männern, dann weissen Frauen und schliesslich Schwarzen Frauen. Das Geschlecht entscheidet über die Höhe des Einkommens, doch zugleich bestimmt auch die Hautfarbe mit. Denn die Löhne Schwarzer ArbeitnehmerInnen sind im Durchschnitt tiefer als diejenigen weisser ArbeitnehmerInnen. Zudem ist der Unterschied zwischen den Löhnen Schwarzer Frauen und Schwarzer Männer wesentlich geringer als derjenige zwischen weissen Frauen und weissen Männern. Nicht-weiße Frauen sind somit mehrfach diskriminiert, weil sie weiblich sind und einer Ethnie angehören, die gesellschaftlich weniger gilt und zur wirtschaftlich ausgebeuteten Klasse zählt.

Deshalb haben für Deborah King Schwarze und Weiße Feministinnen nur auf einer Ebene gemeinsame Anliegen, wenn sie gegen sexistische Diskriminierung und sexuelle Gewalt kämpfen. Sie wirft der weissen Frauenbewegung vor, sich in Theorie und Praxis einseitig mit Sexismus zu beschäftigen und dabei die Unterdrückung aufgrund der Ethnien- und Klassenzugehörigkeit zu ignorieren.

Viele nicht-weiße Frauen leben in Armut, doch ökonomische Fragen und Klassenpolitik waren in der weissen Frauenbewegung nie ein zentrales Thema, denn die Aktivistinnen gehören zur gut lebenden Mittelschicht oder profitieren vom höheren Einkommen des Ehemannes.

Ebensowenig wird die rassistische Diskriminierung wahrgenommen: «Viele weisse Feministinnen gehen davon aus, dass ihr anti-sexistischer Standpunkt gleichzeitig die Ablehnung aller rassistischen Vorurteile und diskriminierenden Verhaltensweisen beinhaltet. Diese Einstellung ist bestenfalls naiv und zeigt eine ernsthafte Ignoranz gegenüber der Allgegenwärtigkeit von Rassismus in dieser Gesellschaft. Viele Schwarze – Frauen wie Männer – sehen derartige Postulate als arro-



gant, rassistisch und gefährlich für ihre eigenen Interessen an.»

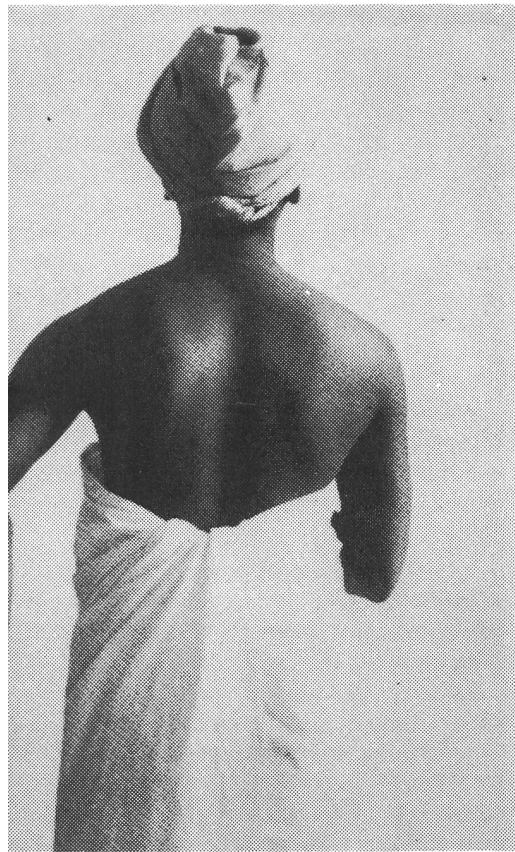
Statt die Lebenssituation und -erfahrungen nicht-weisser Frauen zu integrieren, herrscht in der weissen Frauenbewegung die Mentalität vor, die eigenen Erfahrungen als ökonomisch, sozial und ausbildungsmässig privilegierte Frauen zu den Erfahrungen aller Frauen zu verallgemeinern und allgemeingültige Forderungen und Ziele abzuleiten: «Die Annahme, dass die Familie per Definition patriarchalisch ist, die Privilegierung eines individualistischen Weltbilds und das Eintreten für einen weiblichen Separatismus sind oft gegensätzliche Positionen zu Werten und Zielen von Schwarzen Frauen und sind daher Hindernisse für unsere Beziehungen zum Feminismus.»

Nicht-weiße Frauen, die sich engagieren wollen, geraten ins Dilemma, die Wahl zwischen zwei unbefriedigenden Möglichkeiten zu haben: Die schwarze Befreiungsbewegung kämpft nicht gegen sexistische Diskriminierung und die Frauenbewegung schert sich nicht um rassistische und ökonomische Anliegen.

Deborah King fordert einen schwarzen Feminismus, der die eigenen Werte aufnimmt und auf die «Befreiung als Schwarze, als ökonomisch Ausgebeutete und als Frauen» hinarbeitet.

«Der Mann ist unser Feind und basta!»

Ähnlich wie Deborah King argumentieren auch nicht-weiße Frauenbewegungen in Lateinamerika. Angesichts der kollektiven Erfahrung militärischer Unterdrückung, ökonomischer Ausbeutung und Diskriminierung



ethnischer Minderheiten wird Emanzipation als umfassender gesellschaftlicher Prozess verstanden.

«Wir verteidigen immer das Prinzip der Gleichzeitigkeit. Hier und jetzt erleben wir die militärische Besetzung und daneben die Gewalt zu Hause, also beides gleichzeitig, und alles ist Teil des gleichen Netzes», sagt Alba de Mejía, Feministin aus Honduras. Sie ist in einer antimilitaristischen Frauenbewegung organisiert, die mit Demonstrationen und Bildungsarbeit gegen die militärische Besetzung durch die USA protestiert, gegen Armut und Analphabetismus kämpft und sich für Frauenrechte einsetzt.

Diesen Ansatz vertritt die grösste Frauenorganisation Guatemalas, die Nationale Konföderation der Witwen (Conavigua): «Unser Kampf beschränkt sich dabei nicht darauf, nur für die Frauen zu kämpfen. Wir müssen sehen, dass wir in einer Militärstruktur leben. Sie unterdrückt uns politisch, ökonomisch, militärisch und sozial», sagt Rosalina Tuyuc, Vorstandsmitglied von Conavigua. Mehr als die Hälfte der guatemalteckischen EinwohnerInnen sind Indígenas, die 22 verschiedenen Ethnien und Sprachgruppen angehören. Die Indígenas sind die Hauptleidtragenden der militärischen Unterdrückung und der Ausbeutung auf den Grossplantagen.

Conavigua vertritt die Indígena-Witwen, die am meisten unter den Repressionen leiden. Ihre männlichen Familienmitglieder sind ermordet worden oder «verschwunden». Sie sind Opfer sexueller Gewalt durch die Militärs, leben in extremer Armut und können kaum die Restfamilie ernähren. Weil sie keine Ausbildung haben, erhalten sie die niedrigsten Löhne. Die Solidarität mit den Männern aus dem eigenen Volk ist den Conavigua-

Frauen aber ebenso wichtig wie die Durchsetzung von ihren eigenen Anliegen. «Unser Kampf ist nicht gegen die Männer gerichtet, denn auch die Männer leiden. Solange diese Gründe existieren, wird die Frau immer Seite an Seite mit dem Mann kämpfen», sagt Rosalina Tuyuc.

Entsprechend einseitig und unbrauchbar sind für engagierte Indígenas die Konzepte der weissen Frauenbewegung. «Wir dürfen nicht bei dieser einfachen und armseligen Analyse bleiben, wie wir sie von den US-amerikanischen und europäischen Feministinnen kennen. Der Mann ist unser Feind und basta», sagt beispielsweise ein Mitglied der Bauern- und Bäuerinnenorganisation CUC in Guatemala.

«Die alltägliche Dominanz innerhalb der Frauenbewegung»

«Aus der Kritik Schwarzer Frauen, aus ihrer Ablehnung, Feminismus und autonome Frauenbewegung als ihren einzigen politischen Weg zu sehen, ..., entsteht für uns die Notwendigkeit, unsere feministischen Organisationsformen, Themen, Forderungen und Orte des Handelns neu zu überdenken», lautet das Fazit der Herausgeberinnen von «Basta!».

Zwei Ebenen gilt es nach den Herausgeberinnen zu überdenken: Einerseits die «alltägliche Dominanz» privilegierter gegenüber weniger privilegierter Frauen innerhalb der Frauenbewegung und andererseits die eigenen Blicke auf die «anderen».

Eine «alltägliche Dominanz» innerhalb der Frauenbewegung ist beispielsweise, dass sich Frauen aufgrund privilegierter Schulbildung und sozialer Herkunft besser durchsetzen können, leichter den Zugang zu Projekten, Stellen, Medien und Geldern finden, während andere Frauen mit weniger Schulbildung oder aus Randgruppen kleinere Chancen haben. «Sowohl die Geschichte als auch die Lebenserfahrungen und -entwürfe von jüdischen Frauen, Migrantinnen, Frauen in anderen Ländern usw. wurden und werden ignoriert und damit geleugnet. Und wenn weisse Feministinnen überhaupt Rassismus ansprechen, so sprechen sie sich oft durch die Kultivierung ihres Opferstatus oder durch pauschale Schulbekenntnisse frei und übernehmen keine Eigeninitiative und Verantwortlichkeit», so die «Basta!»-Herausgeberinnen.

Der eigene «Blick auf die anderen» kann ein Machtgefälle bedeuten. Der/die Blickende versteht sich als das massgebende Subjekt und misst die «anderen» an den eigenen Vorstellungen. Damit werden die «anderen» zum unvollständigen Objekt, dem es an etwas mangelt. Damit der «Blick auf die anderen» nicht durch die eigenen Emanzipationsvorstellungen und -ziele verstellt ist, fordern die «Basta!»-Herausgeberinnen mehr Selbstkritik im Umgang mit diesen Vorstellungen und Zielen: «Wenn wir die Lebensentwürfe anderer Frauen verstehen wollen, müssen wir also die kulturelle Begrenztheit unserer Befreiungsvorstellungen reflektieren und dürfen ihre Ziele nicht beurteilen, ohne die Andersartigkeit ihrer gesellschaftlichen Bedingungen zu berücksichtigen.» Das bedeutet, dass das Persönliche nicht verallgemeinert werden kann. Jedes feministische Konzept muss somit neben dem Geschlechterverhältnis auch

die kulturelle, soziale und ökonomische Situation von Frauen einbeziehen. Um möglichst nicht in eurozentrische Selbstgerechtigkeit und rassistische Ignoranz zu verfallen, plädieren die «Basta!»-Herausgeberinnen für den Dialog mit Migrantinnen im eigenen Land, für die Auseinandersetzung mit der Asylpolitik und mehr Sensibilität für rassistische Machtverhältnisse in unserer sogenannten «multikulturellen» Gesellschaft. Mehr politisches Engagement ist gefragt.

«Zuhören und den Austausch suchen»

Die «Basta!»-Herausgeberinnen lösen ihre eigenen Forderungen in ihrem Buch ein. Sie richten nicht den «Blick auf die anderen», sondern sie verstehen sich als «Zuhörerinnen, die den Austausch suchen» und lassen die «anderen» Frauen selbst zu Wort kommen. Im ersten Teil berichten in Gedichten, Lebensbeschreibungen, Analysen und Essays Indígena-Frauen aus Lateinamerika und im zweiten Teil Schwarze Frauenbewegungen aus den USA, Puerto Rico und Brasilien. Im dritten Teil setzen sich die Herausgeberinnen mit der Kritik am weissen Feminismus auseinander und untersuchen die historische Beteiligung von deutschen und österreichischen Frauen am Kolonialismus und an der rassistischen Unterdrückung.

Im 18. und 19. Jahrhundert brachen Frauen aus Deutschland und Österreich als Bildungsreisende und Auswanderinnen in die Kolonien ihrer Länder auf. Ihre Ansichten machen sie mit wenigen Ausnahmen zu Mittäterinnen. Die meisten Reisebeschreibungen, Briefe und Tagebücher, sind aus rassistischer Sicht geschrieben.

Während «Basta! Frauen gegen Kolonialismus» eine Art Diskussionsforum ist, hat «Feministamente. Frauenbewegung in Lateinamerika» den Charakter eines Nachschlagewerkes. Das Buch enthält Interviews mit Organisatorinnen von Frauenbewegungen aus Lateinamerika und der Karibik über ihre Ziele und Projekte. Jedem Gespräch ist eine knappe Einführung in die politische und soziale Situation des jeweiligen Landes vorangestellt, und am Schluss des Buches finden sich Adressen von Frauenzentren und feministischen Zeitschriften. In «Feministamente» findet die Auseinandersetzung, welche die «Basta!»-Herausgeberinnen leisten, nicht statt. Indem die Interviewerin Gabi Küppers Fragen stellt, richtet sie den Blick auf die «andere», die Interviewte. Sie profitiert vom Recht, als Interviewerin das Gespräch nach ihrem Gutdünken lenken zu können und braucht ihren Blickwinkel weder offenzulegen noch in Frage zu stellen.

**) Der Einfachheit halber wird im folgenden die Bezeichnung nicht-weisse Frauen für Frauen verwendet, die nicht-weisse Europäerinnen oder US-Amerikanerinnen sind, sondern eine andere ethnische und kulturelle Herkunft haben. Die Bezeichnung ist aber insofern problematisch, als sie wieder die weisse Frau als Massstab nimmt.*

*** Barbara Kopp lebt als freie Journalistin in Zürich.*

Literatur:

Basta! Frauen gegen Kolonialismus, hg. vom Frauenkollektiv, Edition ID-Archiv, Berlin, 1992, 311 S., 29.10 SFr.

Feministamente. Frauenbewegung in Lateinamerika, hrsg. von Gabi Küppers, Peter Hammer Verlag, Wuppertal, 1992, 259 S., 24.70 SFr.